Morgen-Ausgabe. Nr. 55. Berlin, Donnerstag, den 2. Februar 1893.

Neue Preußische Zeitung.

Vorwärts mit Gott für König und Vaterland.

Nr. 55. Morgen-Ausgabe. Berlin, Donnerstag, den 2. Februar 1893.

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne № wird mit 10 Pfennig berechnet.

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Kötigräger: Straße № 15, und die bekannten Spediteure. — Insertions-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch dritte Seite.)

Bromberg, 1. Februar. (W. T. B.) Hier hat sich ein Komitee, bestehend aus den angesehensten Großgrundbesitzern und hiesigen finanzkräftigen Firmen, welchen ein Kapital bis zu 15 Millionen zur Verfügung steht, gebildet, behufs Baues und Betriebes von Kleinbahnen in den ostdeutschen Gebieten. Auf eine bezügliche Aufforderung an sämmtliche Kreisausschüsse des Ostens zum Zwecke gemeinsamen Vorgehens sind bereits mehrere Anmeldungen eingegangen.

Hannover, 1. Februar. (W. T. B.) Der Ober-Präsident v. Bennigsen, dessen Befinden sich stetig, aber nur langsam bessert, hat seine Reise nach Berlin noch um einige Tage verschoben.

Essen a. d. Ruhr, 1. Februar. (W. T. B.) Wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" meldet, fand heute auf der Zeche „General Blumenthal" bei Recklinghausen eine Explosion schagender Wetter statt, durch welche 17 Personen sofort getödtet, 18 verwundet wurden; eine der letzteren ist bereits im Krankenhause gestorben.

Wien, 1. Februar. (W. T. B.) Der Kaiser zog heute Vormittag über das Befinden des erkrankten Präsidenten des Oberster Gerichts- und Kassationshofes, Ritter v. Schmerling, Erkundigungen ein. — Prinz Ferdinand von Bulgarien stattete heute dem türkischen Botschafter Zia Bey einen einfündigen Besuch ab.

* **Wien**, 1. Februar. (Privat-Telegramm.) Minister Wekerle konferirte heute mit dem Grafen Kalnoky und später mit Dr. Steinbach. Wekerle bleibt noch bis morgen behufs Besprechungen mit Dr. Steinbach hier. — Nach einer Meldung der „Pol. Korr." aus Rom werden die Souveräne Deutschlands, Oesterreichs, Sachsens, der Prinzregent Luitpold von Bayern, die Königin-Regentin von Spanien und die Königin von England Spezialbotschafter mit Glückwünschen zu dem Papst-Jubiläum entsenden; Frankreich wird durch seinen ständigen Botschafter vertreten sein.

Wien, 1. Februar. (W. T. B.) Heute Vormittag fand die feierliche Ernennung des Kardinalbischofs an den päpstlichen Nuntius Galimberti und den ungarischen Fürstprimas Vaszary durch den Kaiser statt.

Wien, 1. Februar. (W. T. B.) Der Budgetausschuß nahm den Gesetzentwurf, betreffend das Uebereinkommen mit Deutschland wegen der Vereinsthaler, sowie betreffs deren Außerkurssetzung unverändert an. Der Bericht des Referenten konstatirt mit Befriedigung, daß der von der Regierung befolgte Vorgang, wodurch die bisher strittige Angelegenheit gütlich beigelegt werde, dem Interesse der Monarchie durchaus entspreche.

* **London**, 1. Februar. (Privat-Telegramm.) Aus Kairo sind hier Nachrichten über neuerliche Studenten-Demonstrationen angelangt.

London, 1. Februar. (W. T. B.) Da die gestrige Konferenz der vereinigten Grubenbesitzer von Südwales und der Bergarbeiter gescheitert ist, stellten heute die Grubenbesitzer sämmtlichen Arbeitern eine einmonatliche Kündigung zu. Die vereinigten Gruben beschäftigen gegen 65 000 Arbeiter.

Portsmouth, 1. Februar. (W. T. B.) Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich ist heute Nachmittag 3½ Uhr auf der Jacht „Victoria-Albert" in Cowes eingetroffen.

Rom, 1. Februar. (W. T. B.) Der heutigen Beisetzung der Leiche der Herzogin von Madrid in Viareggio wohnte auch der Erzherzog Leopold Salvator bei.

Rom, 1. Februar. (W. T. B.) Deputirtenkammer. Der Präsident theilte mit, der Generalprokurator habe durch das Justizministerium die Ermächtigung zur gerichtlichen Verfolgung des Abgeordneten Dezerbi verlangt. Das Verlangen sei infolge der bei der „Banca Romana" vorgenommenen Revision gestellt. Die Bureaus der Kammer werden morgen zur Berathung über den Antrag zusammentreten. Dezerbi gehört der Rechten an und war im Jahre 1891 Schriftführer der Kommission zur Berathung der Bankgesetzvorlage.

Madrid, 1. Februar. (W. T. B.) Die amtliche „Gaceta" veröffentlicht eine Mittheilung der medizinischen Fakultät, wonach der Arzt Ferran einem leichten Scharlachfieber erkrankt ist.

Brüssel, 1. Februar. (W. T. B.) Die ständige Deputation von Brabant hat sich mit 4 gegen 3 Stimmen gegen die von dem Gouverneur vorgenommene Ungültigkeitserklärung der Wählbarkeit der Kommunalräthe [illegible] Veranstaltung eines Volksreferendums ausgesprochen. Der Gouverneur wird gegen den Beschluß der Deputation die Entscheidung des Königs anrufen.

Petersburg, 1. Februar. (W. T. B.) Der „Regierungsbote" veröffentlicht ein Kaiserliches Reskript, betreffend die Ernennung des Großfürsten-Thronfolgers zum Präsidenten des Komitees für den Bau der sibirischen Eisenbahn. In dem Reskript heißt es, daß die Vermirklichung dieses Unternehmens mit anderen Plänen, welche die Kolonisation und die industrielle Entwickelung Sibiriens fördern sollen, dem Herzen des Kaisers nahestehe.

Petersburg, 1. Februar. (W. T. B.) Als künftiger Generalgouverneur von Finnland wird neuerdings General-Lieutenant Graf Lewaschow genannt.

* **Tosio**, 1. Februar. (Privat-Telegramm.) Die Bekanntmachung des Namens der Braut des Fürsten Ferdinand wird demnächst erwartet. — Dem an den Fürsten per Depesche gerichteten Brief des Czarchen gegen die Verfassungsänderung wird jede Bedeutung abgesprochen.

Prof. v. Gneist und der Antisemitismus.

Die in Dresden erscheinende „Deutsche Revue" hat vor Jahren das Bestreben gehabt, die „Klangwellen" Namen an ihren Wagen zu spannen, um die Welt von vornherein von dem sachlichen und gedanklichen Werth ihrer Leistungen zu überzeugen. Der „Autorität", die man an jedem Tage in seinem Blatte bewundert sieht, bedarf man sich eben leicht ohne viel Kritik. In diesem Sinne ist es wohl auch zu verstehen, wenn das genannte Organ einen Aufsatz des Prof. v. Gneist über „politische Entartungen" bringt, dem das „Berl. Tgblatt" einen Auszug entnimmt, wie er zu seinen Zwecken paßt. Dieser Auszug ist in der That sehr bezeichnend, wenn schon in ganz anderer Richtung, als das Mosische Organ wohl glaubt; so bezeichnend, daß es sich angesichts des Ansehens, welchen der Verfasser in der europäischen Gelehrtenwelt genießt, vielleicht verlohnt, ihn mitzutheilen.

Professor v. Gneist also schreibt:

Das unheimliche Gefühl des allmählich unter den Füßen weichenden Bodens ist es, welches extreme Parteien zu allerlei Bündnissen mit den heterogensten Elementen verleitet. Schon bald nach 1848 wurde das Bestreben sichtbar, dem verhaßten liberalisirenden Bürgerthum die „Arbeiterbataillone" auf den Hals zu schicken. Da diese Methode nicht mehr anwendbar erscheint, ohne den Großgrundbesitz selber zu gefährden, so lag der verführerische Gedanke ziemlich nahe, den Neid gegen den Besitz, dem auch unsere Mittelstände sehr wohl zugänglich sind, mit dem Rassenhaß zu kumuliren und mit diesem Verspann eine Anzahl konservativer Wahlkreise wenn sie nicht für die Partei zu behaupten sind, wenigstens dem Liberalismus nicht zufallen zu lassen. Diese Politik erscheint kurzsichtig, da das Heranziehen eine Art des Besitzes zuletzt immer sich gegen den Besitz als solchen richtet. Gewiß haben Sie Recht, daß es nichts Unnatürlicheres giebt als die Kooperation einer konservativen Partei mit einem Demunzianentthum, welches von einer fixen Idee aus (vergleichbar dem Verfolgungswahnsinn) sich gegen die solidesten Grundlage unseres Staates, eine rechtsichere Verwaltung, insbesondere Militärverwaltung richtet. Nichts Unbesonneneres als ein zweideutiges Verhalten einer Partei gegen die Verdächtigung unserer Gerichtssprüche, während die deutsche Gesetzgebung mehr als jede andere gethan hat, um von den Gerichtshöfen auch den entfernesten Schein der Befangenheit oder Parteilichkeit fernzuhalten. Hergänge wie die Tivoliversammlung wirken übler als jeder Mißgriffe der Parteileitung in anderer Richtung; denn gerade solche Hergänge bleiben Jahrzehnte hindurch unvergessen. Aber Aergernißmuß man einmal fast im menschlichen Leben. Im Privatleben ist es das Signal zur Einkehr, zum Bewußtsein über die Fehlerhaftigkeit einer Lebensrichtung. Im politischen Leben ist es das Signal zu einer veränderten Parteileitung, welche sich überzeugen muß, daß sie durch ihre extremen Elemente nur zu gefährlichen Bündnissen mit anderen Extremen gelangt. Was uns noch thut, ist die Offenhaltung der Möglichkeit eines Zusammenwirkens konservativer und liberaler Parteirichtungen in sehr wichtigen sozialen Fragen, so lange unsere Gesellschaftsordnung von zahlreichen Elementen der Gesellschaft offenkundig befehdet erscheint. Nach Ablauung einiger wenigen extrusiven Verurtheile wird sich unsere konservative Partei übergezeugen müssen, daß die ihr nothwendige Verstärkung auch in dem Kapitalsch und dem industriellen Besitz zu finden ist, — jedenfalls sicherer als in der wunderlichen Gesellschaft, in welche sie zur Zeit hineingerathen ist. In Summa vertraue ich an unsere nationale Tugend der Geduld, welche darauf beruht, daß wir, wie in unserem Privatleben, so in der Entwickelung der öffentlichen Dinge der höheren Führung vertrauen, die uns bisher nach so schweren Irrungen zu großen Zielen geleitet hat. Wir können vertrauen, daß wir noch heute in der Mitte einer Nation leben, und deren Teile heraus sich kann das unvergessene Wort sprechen hat: „Wenn die Gerechtigkeit untergeht, hat es keinen Werth mehr, daß Menschen auf Erden leben."

Wir möchten jeden unbefangen urtheilenden Menschen fragen, ob er, wenn der Name nicht genannt würde, hinter diesen Darlegungen nach die Feder eines geistig bedeutenden Mannes suchen würde, geschweige denn die einer „Zierde der Wissenschaft", die zu der ersten ihrer Art gerechnet wird. Nichts kommt dabei zum Vorschein, als die Angst des Liberalismus vor einem Gegner, mit dem er schlechterdings nicht fertig zu werden weiß, und den er deshalb in seinen eigenen Augen wie in denen der Welt möglichst herabzusetzen und zu verkleinern sucht. Ganz in dem bekannten Stile der kontrollirte werden die Konservativen schlechtweg als „extreme Partei" bezeichnet, die sich in ihrer Verlegenheit den Antisemiten in die Arme geworfen habe, wobei „Neid" und „Rassenhaß" kumulirt wurden. Um diese Entdeckung zu machen, braucht man nicht Herr v. Gneist zu sein, das kann der erste beste publizistische „Zudeckungsmann" auch, und jeder weiß, daß die ganze freisinnige Presse — sonder auch die nationalliberale und selbst die freiconservative — von dieser Weisheit voll ist. Wenn deren Urheber sich in der „Deutschen Revue" wiederfinden, nur mit dem „Geistesstempel Gneists" versehen, so mag sie das „stolz" machen, ihre innere Achtung vor dem Können des „großen Mannes" aber wird es nicht vermehren, daß sie sich auf der gleichen Höhe mit ihm finden.

Das Wesen der antisemitischen Bewegung ist dem Liberalismus „ein Buch mit sieben Siegeln", gleich geheimnißvoll den Weisen und den Thoren, dem berühmten Universitätslehrer und dem gänzlich unbekannten Leitartikelschreiber eines gänzlich unbekannten Blattes. Der scharfsinnige Herr v. Gneist, der aus der englischen Selbstverwaltungspraxis ein ganzes „System" zusammenzustellen verstanden hat, so daß die Engländer nun erst begriffen, was sie seit achthundert Jahren eigentlich treiben — dieser scharfsinnige Herr sieht in den Antisemiten lediglich Leute, die vor „Neid" vergehen und sich das ganze Jahr über die Nasen der Juden ärgern? Warum zeigt sich das denn aber erst jetzt, warum ist es nicht immer so gewesen? Daß der zunehmende soziale Druck, den das immer mächtiger werdende Judenthum vornehmlich seit 1871 übt, zur Nothwehr zwingt und daß hierin der Kern der Sache liegt — das begreift er ebensowenig, als daß die konservative Partei die Berechtigung dieser Nothwehr ihrerseits anerkennt und deshalb zur Judenfrage Stellung nimmt.

Uns kann die Blindheit der leitenden Geister des Liberalismus vom Parteistandpunkte recht sein; desto sicherer sind wir, daß sie als Gegner verkehrte Schritte thun und deren Folgen zu tragen bekommen. Aber es thut uns andererseits doch leid, einen Mann wie Prof. v. Gneist bei dieser Gelegenheit so wenig Geist entwickeln zu sehen. Wir würden uns in der That freuen, auf dem Gebiete der Judenfrage endlich einmal einen Gegner zu finden, der ein wenig interessanter wäre, als es Herr Rickert ist. Aber diese Hoffnung sehen wir getäuscht. Herr Rickert und Herr v. Gneist, wenn sie auf die Judenfrage kommen, ähneln sich wie ein Ei dem andern.

Hof- und Personal-Nachrichten.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Gestern Abend sind in der Stadt Extrablätter mit der sinnenhaften Nachricht von einem Attentat auf Se. Maj. den Kaiser von Rußland verkauft worden. Wie wir hören, hat heute Vormittag der Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Frhr. v. Marschall, dem russischen Botschafter Grafen Schuwaloff sein Bedauern über diesen groben Unfug ausgesprochen.

— Für den verstorbenen Herzog von Ratibor findet Freitag früh 10 Uhr in der Hedwigskirche ein Trauergottesdienst statt.

— Der Bevollmächtigte zum Bundesrath, Königlich württembergische Ober-Regierungs-Rath v. Schicker ist hier angekommen.

— Der neuernannte Regierungs-Assessor Dr. jur. v. Nordenberg aus Aachen ist bis auf weiteres dem Landrath des Kreises Malmedy a. d. Ruhr zur Hülfeleistung zugetheilt worden.

Aus Frankreich.

F **Paris**, 30. Januar. Wie ich höre, steht der Besuch eines russischen Geschwaders in Aussicht, das beschwichtigend wie seiner Zeit Kamen wirken soll. Ein solcher Besuch würde eine willkommene Gelegenheit zur verspätteten Auflösung der Kammer und der Regierung eine gute Plattform für die Wahlen bieten. Ich denke Panama gegen die, welche es verschuldet haben, kräftig ausgebeutet werden dürfte. Die angeblich gefährdete, durch das diplomatische Geschick der Regierung wiedererrungene russische Freundschaft würde so als Gegengewicht dienen und gestatten, den Angriffen auf das heutige Regierungssystem die Spitze abzubrechen.

Die „Libre Parole" will eine lange Unterredung mit dem unfindbaren Arton gehabt haben; sie entspricht wohl ebenso der Reporterphantasie, wie ähnliche Veröffentlichungen anderer Blätter. Der revoltirte Marcel, Direktor des „Radical", kommt darin besonders schlecht weg. Auf die Frage, was an der Geschichte von den 300 000 Francs wahr sei, welche Arton selbst dem ehemaligen Kammerpräsidenten Floquet überbracht habe, soll die Antwort gelautet haben: „Schwere Bewegung Minister ist, ist mein Herrn Floquet betreffendes Schweigen eine Gefahr für meine Sicherheit." Immer das alte Thema von den geheimnißvollen Beziehungen zwischen Floquet und seinem einstigen Untergebenen Bourgeois.

Für heute stand in der Kammer eine große egyptische Debatte in Aussicht. Delafosse hat sich indessen (wie telegraphisch gemeldet) bereit erklärt, seine Interpellation zu verschieben, da der Minister des Auswärtigen Develle erklärt hat, es finden diplomatische Verhandlungen statt, die noch nicht abgeschlossen seien. Daß bei diesen für Frankreich viel Vortheilhaftes herauskommen wird, ist kaum anzunehmen. Man hat für England nur Drohworte; die Thaten erspart man sich — für Deutschland.

Die Brunnschlacht, welche der Besuch des Großfürsten-Thronfolgers in Berlin unweifen französischen Kreisen bereitet, wird nicht deutlich in einem Artikel des „Nic Sicle" gekennzeichnet, der nach einem Telegramm der „Pol." Bur. wie folgt lautet:

„Was immer die Gindrücke sein mögen, die man in Gatchina empfunden hat, in Frankreich ist man, wenn nicht beleidigt, doch überrascht, und unter Umständen würde vielleicht einige Aufklärungen erfordern. Wir schätzen den Werth des Einvernehmens mit Rußland, selbst wenn kein eigentlicher Bündnißvertrag bestehen sollte, aber wir müssen uns nicht, wenn wir sagen, daß unsere Freundschaft den Russen vortheilhaft ist. Seit einigen Jahren haben wir ihnen ungeheure Beträge geliehen. Frankreich öffnet denen seine Geldbörse, denen es sein Herz öffnet. An unserem Arm kann Rußland eine andere Sprache führen, als wenn es allein der deutschen Begehrlichkeit, der Eifersucht Oesterreichs und dem Erbhaß Englands ausgesetzt wäre. Wir verlangen nicht, daß der Zar die Stunde beschleunige, in der wir die Entscheidung des Sieges anrufen werden, aber wir wollen wissen, ob Rußlands Hand noch immer in Frankreichs Hand ruht. Das russische Einvernehmen zieht uns Feindschaften zu und stört uns, wenn wir mit England zu reden haben. Da wollen wir wenigstens unserer Beziehungen sicher sein. Der leiseste Zweifel an der slavischen Treue würde uns bestimmen, uns selbst zu prüfen. Unsere Lage ist so ernst, als daß wir uns der Gefahr aussetzen könnten. Betrogene zu sein. Der Pariser Zwischenfall gestattet unserer Regierung, von Petersburg thatkräftige Unterstützung in Egypten und Marokko zu verlangen. Auf eine Handlung, die uns beunruhigt, müssen Handlungen folgen die uns neues Vertrauen gehen." Wie um die Bekommungen dieses Blattes zu beruhigen, meldet „Gaulois", der Cäsarowitsch wolle um Ostern Paris besuchen.

Paris, 1. Februar. (W. T. B.) Zu der bereits als unbestätigt bezeichneten Blättermeldung, daß die unter dem Befehl des Admirals Buge stehende Schiffsdivision nach Egypten abgelegt sei, bemerkt die „Agence Havas", diese Meldung sei unrichtig. Die Schiffsdivision Buge befindet sich seit dem 30. Januar in Villefranche, wo sich dieselbe unter dem Kommando des Vize-Admirals Bignes sammle.

Paris, 1. Februar. (W. T. B.) Panama-Prozeß. Waldeck-Rousseau, der Vertheidiger Eiffels, beruft sich in seiner Vertheidigungsrede, um zu beweisen, daß seitens Eiffels kein Vertrauensmißbrauch erfolgt sei, auf das seiner Zeit zwischen den Liquidatoren der Panama-Gesellschaft und Eiffel getroffene Uebereinkommen.

Marseille, 1. Februar. (W. T. B.) Infolge des Ausstandes der Bäcker müssen die Militärbäckereien von Marseille und den benachbarten Städten der Bevölkerung Brot liefern. Infolge dessen sammelte sich die benunruhigte Menge mehrfach vor den Läden an, die sich von der Militärbäckerei mit Vorräthen versehen sind. Einige Gruppen versuchten einen mit Brot beladenen Rollwagen zu plündern, so daß die Soldaten denselben vertheidigen mußten.

Reichstags-Nachrichten.

* Die Abgg. Werner und Gen. haben den schleunigen Antrag eingebracht: Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zu veranlassen, daß das gegen den Abgeordneten Ahlwardt wegen öffentlicher Beleidigung beim Landgericht Berlin I, Strafkammer II, schwebende Strafverfahren (Aktenzeichen J. I A. 40/93) für die Dauer der laufenden Session eingestellt werde.

Deutschland.

* **Berlin**, 1. Februar. Die „Nordd. Allg. Ztg." bringt das folgende hochoffiziöse Dementi:

Hiesige Blätter bringen einen telegraphischen Auszug aus einem Artikel des „Moniteur de Rome", der in Sendung des Generals v. Loe einen Beweis für die verzweifelten und vergeblichen Anstrengungen" erblickt, welche man in Berlin machte, um „des Vatikans Hülfe für die Durchbringung der Militärvorlage zu erreichen; der Heilige Stuhl habe keine Urlaube Wirkung Einmischung in seiner Nummer vom 1. Januar d. J. darlegte, auch fernerhin der kein. „für die Rechte des heiligen Stuhls einzutreten und das treue Echo der Gedanken und Lehren desselben zu sein." — Daß dieses Programm nur die Maske ist, hinter der sich französische Revanchepolitik verbirgt, beweist der vorliegende Artikel. Wir brauchen denselben als den schmählichen Versuch, eine Ehrenbezeugung, welche Se. Majestät der deutsche Kaiser dem Haupte der katholischen Christenheit zu erweisen gedenkt, als Angaben-Kunst für Gründungen und Gleichen zu machen, zu dem erkennbaren Zweck, die Kaiserliche Versicherung bei den deutschen Katholiken zu verdächtigen und ihre auf Stärkung der Wehrkraft gerichteten Bestrebungen zu durchkreuzen.

Was die Bemerkungen über den politischen Charakter des „Moniteur de Rome" betrifft, so können wir dieselben aus eigener Kenntniß nur bestätigen. Das Blatt ist seit geraumer Zeit Organ französischer Interessen und wird, wenn wir recht unterrichtet sind, bald vollständig und ausschließlich Ihnen dienen. Es liegt auf der Hand, welche Gefahr für uns die falsche Klage bedeutet, unter welcher der „Moniteur" steht. In katholischen Kreisen, der sagen wir kurzweg beim Zentrum, könnte die Vorstellung erweckt werden, daß die Politik der Kurie eine dem Deutschen Reich, oder wenigstens seiner gegenwärtigen Politik, feindselige Tendenz verfolgt und thatsächlich auf ein Scheitern der Militärvorlage hinarbeitet. Wie die Dinge einmal liegen, ist aber die Annahme der unveränderten Vorlage unter vielen zweifelhaft in erwartenden Kreisen des Zentrums. Sie haben von diesem Gesichtspunkte aus und zu dem großen Opfer entschlossen, welches uns ein Aufgeben der zjährigen Dienstzeit bedeutet und wir zweifeln nicht daran, daß, sobald die Frage in gleichem Licht dem Zentrum erscheinen wird, es auch keinerseits sich zu Zugeständnissen bereit finden wird. Nur werden die Opfer genau nach der unseren Opfern entgegengesetzten Richtung fallen müssen, damit im Resultat die für das Reich unerläßliche Verstärkung der Wehrkraft ackeiten wird.

Der Besuch des Großfürsten-Thronfolgers und was er gebracht hat, sowie was er mitnimmt, hat die große Bedeutung, daß wir mit größerer Zuversicht an die nächste Zukunft herangehen.

Feuilleton.

Ein Versprechen.

Von

A. v. Lilienceron.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.) 23

„Du kannst die ganze Tiefe des Schmerzes, der mich verzehrt, nicht ermessen," klagte er. „Denn Du weißt nicht, was viel, zuße Wahrheit meinem Herzen war und was sie ihm noch ist."

„Wohl weiß ich das, mein Herbert," klang ihre milde Stimme zurück, „und ich sage Dir nicht, suche zu vergessen, nein, halte fest, was Dein war, es bleibt Dein auf immer. Bewahre Die die Erinnerung an Deine Liebe und Euer glückliches Zusammenleben in der Kindheit, behalte diese reinen und heiligen Gefühle wie einen verborgenen Schatz im Innern, aber hüte Die Leidenschaft und bitte Gott, daß Er Die Kraft gebe, sie niederzuhalten, damit Ihr wilder Sturm nicht alle die Knospen und Blüthen hinwegraffe, die eine reine, tiefe Liebe erweckte. Wache über diese stillen Keime, dann kann es geschehen, wenn die mildernde Zeit darüber fortgegangen ist, daß Du diese Liebe, die Dir viel Leid gebracht hat, dennoch segnest, wenn Du es erringen hast, daß Du Britta nicht aufzugeben brauchst, sondern sie Dir wieder sein kann, wonach ihr Herz sich sehnt, Deine treue Schwester."

„Meine wir das Heilkraut, das solch ein Wunder bewirken könnte," warf er heftig hinzu, „für mich giebt es keine Wandlung der Gefühle und keine Umkehr auf dem einmal eingeschlagenen Wege."

„Ist es Dir ein Ernst mit Deiner Frage, so will ich Dir ein Heilkraut nennen, das hat noch bei keinem seine heilsame Wirkung verfehlt, der es mit Treue gebrauchte," lautete die ruhige Antwort. „Alles kann ertragen, alles kann verklärt werden, alles im Hergen und Leben kann gut werden durch Gebet und Arbeit. Denke an Dein Wort nach, Herbert, wenn es erst stiller in Dir geworden ist. Und kannst Du leichter zu jenem „Stillemerkern" gelangt, folge meinem Rath, verlasse Berlin und gehe nach England oder wohin es Dich irgend zieht, nur fort von hier und so bald als möglich."

Herbert hatte sich langsam erhoben, die Augen mit der Hand beschattend, sprach er gepreßt: „Du magst Recht haben, Tante Wenate, es kann so das Beste sein, ich werde mirs überlegen. Mein Kopf ist jetzt zu wüst und schwer, um einen klaren Entschluß zu fassen, morgen werde ich mich über die nächsten Schritte entschieden. Du entschuldigst mich wohl beim Onkel, ich bin nicht im Stande, den Abend hier anzubringen. Habe Dank für Deine Liebe, sie hat mir wohlgetan."

Kurz und abgerissen waren die Worte über seine Lippen gekommen, jetzt drückte er noch einmal mit einer krampfhaften Innigkeit die Hand der alten Dame und verließ dann hastig das Zimmer.

Den Hut tief in die Stirn gedrückt, stürmte er die Treppe hinunter, und prallte bei der Hausthür mit Viktor zusammen, der eben im Begriff fand, hinauf zu gehen.

„Halt, wohin so schnell," rief er ihm lachend entgegen, „um Deine liebe Gesellschaft zu entziehen, bin ich heute Abend hierher befohlen, und nun scheint Du mir anzusehen zu wollen, ohne mich begrüßt zu haben, ohne einmal Deine Freude darüber geäußert zu haben, den kleinen Bikter jetzt als einen feinen wutlergültigen Offizier vor sich zu sehen."

Herbert empfand die Nothwendigkeit, sich zusammen zu nehmen, der Liebesmuth des Vetters war ihm in seiner jetzigen Stimmung besonders schwer zu ertragen, trotzdem machte er den Versuch, auf die Gefühle des andern einzugehen und meinte: „Ein einziger kurzer Blick auf diesen lebensluftigen Jüngling in den Kerzen hat mich genügt, um mir zu sagen, der Jugendgefährte hat ein kostenswerthes Loos gezogen, er ist glücklich und genießt ungetrübt diese Herzensstimmung. Möchte sie Dir lange erhalten bleiben," schloß er und schüttelte ihm die Hand.

Viktor wußte ungeduldig die Achseln. „Nun Herbert, ganz so rosig brauchst Du die Farben nicht aufzutragen," berichtigte er, „einen jeden von uns drückt doch irgendwo der Schuh. Wenn Gott, so jung ich bin, giebt es doch schon Stunden, wo ich mir sage, wozu das alles; im Grunde gemommen ist auf die Dauer nicht viel Freude in diesem aufgeregten Jagen und Treiben zu holen. Der schäumende Becher läßt oft, wenn er geleert ist, einen bittern Nachgeschmack zurück, und dann kann uns anwidern, was uns erst begeisterungswerth erschien!"

„Bikter," rief der Vetter ihm vorwurfsvoll zu, „ist diese Anschauung das Resultat von den Jahren, wo wir uns nicht sahen?"

„Nur keine Moralpredigt," unterbrach ihn dieser, „solche Sachen werden dort eben von meinem Vater und selbst von meinem kleinen Schwesterlein besorgt, das kenne ich. Du brauchst übrigens nicht meine Worte auf die Goldwage zu legen und sie gar zu tragisch aufzufassen. Es ärgerte mich, wie Du mein glückliches Loos in den Himmel erheben wolltest, da habe ich dem ersten Bilde ein paar Schattenstriche gegeben. — Nichts mehr davon, sage mir lieber, warum Du hier ohne meine Erlaubnis anzureisen wolltest?"

„Ich habe mich bereits bei der Tante und Britta entschuldigt," entgegnete ihm Herbert, „eine nothwendige Arbeit fesselt mich heute Abend zu Hause, ich bin viel beschäftigt und nur auf der Durchreise hier."

„Ursum," schalt der junge Offizier, „wenn Du uns Deine beste Gegenwart nur so kurze Zeit schenken willst, so ist um so mehr Grund, die Stunden Deines Hierseins auszunützen. Die nothwendige Arbeit wird sich schon anderlein lassen."

„An meinem Entschlusse läßt sich nichts ändern, ich muß heute Abend zu Hause sein," lautete die sehr entschieden gegebene Antwort.

„Nun, ich hätte es wissen können," tröstete sich Viktor, „das Nachgehen war nur Deine Sache, und Dreimreden liebstet Du Dir auch nicht. Bei Dir hieß es immer mit dem Kopf durch die Wand, mochte es hinten oder brechen, was ich will, das führe ich durch. Es scheint mir, Du hast derselbe geblieben, da weiß ich noch in keinem Streit mit Dir einlassen und meine Ueberredungskunst probiren. Ist gehst mich also von vornherein geschlagen, hoffe aber, daß Du nichts hingegen haben wirst, wenn ich Dir das Geleite gebe. Oder fürchtest Du etwa so unhöflich sein, auch dieses abzulehnen? Ich weiß aus Erfahrung, daß man Dir alles zutrauen kann, wenn Du Deinen „Kopf aufgesetzt", wie wir es in der Kinderzeit nannten."

„Du hast mich früher oft den „Eisenkopf" gescholten, und ich habe mich wenig verändert," gab Herbert mit einem trüben Lächeln zurück, „noch heute kann ich von dem nicht lassen, was ich einmal erfaßt habe; aber Dein freundliches Geleite auf dem Heimweg: lehne ich gewiß nicht ab, wenn ich auch später allein sein muß, weil ich nahezlegende, wichtige Schritte zu durchdenken habe. Es soll mir von Herzen lieb sein, wenn wir so ein Stündchen mit einander verplaudern können."

Viktor riet den Vetter und trug ihm auf, sein Nichterscheinen am heutigen Abend bei Frau von Renal zu entschuldigen, dann schob er seinen Arm in den des Jugendfreundes und beide traten in die mondhelle Nacht hinaus. Die eisige Luft schien ihn schwindig zurückgelegt, der junge Offizier schien einen Gedanken zu verfolgen, der ihn entschieden sehr in Anspruch nahm. „Hast Du Britta gesehen und gesprochen?" stieß er rasig unvermittelt hervor.

„Ja". Die Antwort wurde in so kurzer und ablehnender Weise gegeben, daß Viktor dieser Ton wohl verstanden hätte, wenn er nicht mit einer anderen Sache beschäftigt gewesen wäre; doch nun fuhr er fornlos fort: „Ein Menschenkind gab es doch, dem bewegte sich Dein Treiben und Sein zu Liebe kamtest Du auch nachgeben. Enttäuscht Du Dich noch, Herbert, das war Britta, und ich wußte vorhin daran denken ob sie wohl noch ihre alte Macht Dir gegenüber behalten hätte. Es ist ein eigenes Ding mit ihr, sie hat mich schon so manches Mal aus dem Feld geschlagen, wenn wir in ein Wortgefecht geriethen, und dann wieder wußte sie mir geschickt und schmeichelnd eine Feder unterzulegen, so daß ich mich gefangen geben mußte, obgleich ich nicht wollte, denn es verdarb mir ein Vergnügen. Freilich, ich stark sind die Fesseln nicht, daß sie mich da draußen immer halten könnten, aber wenn ich mit ihr zusammen bin, kann mich doch noch, wie sie mich kann muß herzustellt und mich frikketen will, die kleine Hexe. Du hätte es mich nun wirklich interessiert, zu beobachten, wie es mit Euch beiden gewesen wäre, wenn Ihr Euer Lange zusammen gewesen wäret, ob sie ihre Erziehungsfähigkeit auch an Dir versucht hätte und ob kleines Sammetröschen den Eisenkopf wieder fanzt geschmiedet und dabei fanst regiert hätte."

„Daß das, Bikter," wurde er unwillig unterbrochen, „was für die Kinderzeit paßt, eignet sich nicht für reifere Jahre. Jene Tage liegen weit hinter uns, und wenn Britta sich der Mann gewinnen, der keine Gefühle nicht mehr in den engbegrenzten Kindheitsraum hinein passen kann."

Sein Antlitz war, während er sprach, noch bleicher geworden und seine Lippen preßten sich fest zusammen, als Viktor ärgerlich erwiderte: „Meinetwegen thut nur alle beide so, als wenn Ihr nichts mehr von einander wissen wolltet. Britta hat mir neulich auf eine ähnliche Frage in derselben Weise geantwortet wie Du. Ich hatte mir eingebildet, die Freundschaft zwischen Euch würde hier stets von Seiten und von Seiten scheinen sie mir mit einmal zu Ende zu sein." — Das ist es nicht, wird es sie sein," entschlüpfte es Herberts Munde, aber unwillig über sich selbst, daß er durch dies Wort seine Gefühle verraten konnte, fuhr er rasch hinzu: „Jetzt laß mich zuerst von Dir hören, wurde Dein jugendliches Herz schon von Amors Pfeil getroffen oder liegen Dir solche Rosenketten noch fern?"

„Glückscherweise ja," stimmte der andere ihm zu, „mich wird so leicht keine Sirene bethören, Ihr Mädchen. Man plaudert mal locht mit einander, man kommt zusammen, tändelt hier und dort, läßt sich gelegentlich für einige Stunden von ein paar schönen Augen fangen, nur ihnen dann ebenso schnell wieder zu entschlüpfen, und am Ende des bunten Karnevals flattert man als lustiger Vogel weiter. Nein, alter Junge, vor solchen Ketten, und wären sie auch von Rosen, bewahre mich der Himmel! Ich habe davon genug erlebt bei einem Kameraden, der dieser viel gepriesenen Liebe zum Opfer gefallen ist. Früher war es der kleine Kerl, den Du Dir denken kannst, in allem aufgelegt, nun jetzt ist er vollständig unbrauchbar geworden, weil er immer nur dieser einzig einen nachschwärmt."

(Fortsetzung folgt.)